

Metallarbeiter- Jugend

Wochenblatt des
Deutschen Metallarbeiter-
Verbandes

Für alle Jugend-
lichen und Lehrlinge der
Metallindustrie

Nr. 36 • Siebter Jahrg.

Stuttgart, 4. Sept. 1926

Erscheint wöchentlich, Samstags. Bezugspreis vierteljährlich 1,50 Goldm. Einzelnummer 15 Goldpf. (nur gegen Voreinsendung des Betrags). Eingetrag. in der Reichspostzeitungsliste
Verantwortliche Schriftleitung: Paul Haase □ Schriftleitung und Versandstelle: Stuttgart, Rötterstr. 16. Fernsprecher 3800 □ Postcheckkonto Stuttgart 6803

Intern. Gewerkschaftswerbeweche

Am 19. September begeht der Intern. Gewerkschaftsbund seine Vierteljahrhundertfeier
Die vorausgehende Woche vom 12. bis 19. September 1926 muß zu einer erfolgreichen

Werbeweche für die freien Gewerkschaften

gestaltet werden. Jeder Kollege und jede Kollegin ist aufgerufen, in der internationalen
Werbeweche sein Bestes zur Werbung neuer Mitstreiter und Mitstreiterinnen herzugeben

Werbearbeit schuldet er sich und seiner Klasse!

Von Ehre und Moral

Es gibt allgemeine Ehr- und Moralbegriffe, die für die Angehörigen aller Stände und Klassen Geltung haben, die zum Teil in unseren Strafgesetzen ihren Ausdruck finden, zum Teil aber auch nirgends geschrieben stehen. So zum Beispiel darf niemand einen andern einen Schurken nennen, ohne sich strafbar zu machen, gleichviel, wer der Beleidigte oder der Beleidigte ist. Oder, es ist allgemeiner Brauch unter den zivilisierten Völkern, bei eintretenden Unglücksfällen oder Naturereignissen den Bedrängten sofort Hilfe zu leisten, ohne lange zu fragen, wer sie sind. Beim Sinken eines Schiffes, bei einer Feuersbrunst, bei Eisenbahn- oder Automobilunfällen, immer und überall werden Helfer da sein, ohne durch andere als die allgemeinen Moral- und Sittengesetze dazu verpflichtet zu sein. Wollte jemand, der zufällig dabei ist, nicht zugreifen, obwohl er dazu in der Lage wäre, er würde ohne Zweifel der allgemeinen Verachtung anheimzufallen. Sein Nicht handeln würde als höchst unmoralisch verurteilt werden.

Es kommt vor, daß einem Unternehmer, und sei es der schlimmste Arbeiterfeind, von seinen Arbeitern das Leben gerettet wird, wenn es im Betrieb gefährdet ist; es kommt aber auch vor, daß der im Betrieb anwesende Unternehmer im Falle der Gefahr seinen Arbeitern zu Hilfe eilt, sich am Rettungswert beteiligt. Das ist einfach Menschenpflicht. Selbstverständlich gibt es auch Naturen, die die Bedrängnis ihrer Mitmenschen kalt lächelnd mit ansehen können ohne den Trieb zur Hilfeleistung; aber das sind Ausnahmen, die Regel bilden sie nicht.

Man hat der große deutsche Gelehrte Immanuel Kant aus Königsberg (1724—1804) in einem seiner Werke den Satz aufgestellt: „Handle so, daß die Maxime (das Grundgesetz) deines Willens jederzeit zugleich als Prinzip einer allgemeinen Gesetzgebung gelten könnte!“ Im übertragenen Sinne heißt das: Was du nicht willst, das man dir tu, das füg auch keinem andern zu. Dies wäre an und für sich eine ganz schöne Sache, wenn nicht eine Reihe von Umständen es dem Einzelnen unmöglich machten, nach seinem Sinne auch zu handeln; wenn nicht der freie Wille des Einzelnen gar zu sehr beschränkt und abhängig wäre von den verschiedensten Dingen. Kant hatte, als er den obigen Satz

niederschrieb, übersehen, daß es verschiedene Klassen gibt, deren Belange oft stark gegeneinander stehen und daß daher auch ein solch allgemeiner Grundsatz nicht in jedem einzelnen Falle Geltung erlangen kann.

Neben den oben angeführten allgemeinen Ehr- und Moralbegriffen haben die verschiedenen Klassen und Stände, ja auch die beiden Geschlechter ganz eigene Auffassungen über diesen Gegenstand. Unternehmer, Offiziere, Studenten, Beamte, Arbeiter, alle haben ihre eigenen Begriffe, die oft mit den bestehenden Staatsgesetzen in Konflikt kommen, trotzdem aber manchmal stärker sind als diese. Das wurde neulich im Reichstag bei der Duelldebatte recht offenkundig. Will man doch immer noch nicht dem sozialdemokratischen Antrag zustimmen, der verlangt, daß Offiziere oder Beamte, die sich duellieren, aus dem Dienst entfernt werden. Es scheint heute in manchen Kreisen noch die Auffassung zu herrschen, die im Jahre 1912 von dem damaligen Kriegsminister in der Duellfrage vertreten wurde. Der erklärte, es sei besser, wenn an dem „hochgepannten Ehrgeiz“ unseres Offizierkorps nicht gerüttelt werde. Also weil die Herren Offiziere eigene Ehrbegriffe haben, dürfen sie Handlungen begehen, die bei Angehörigen anderer Stände oder gar bei den gemeinen Soldaten mit Gefängnis bestraft werden.

Ähnlich liegt es bei den Studenten, die, wenn sie bei nächstlichen Anfechtungen oder grobem Ungehörigkeit ertappt werden, von der Justiz ganz anders behandelt werden als Arbeiter, wenn sie das gleiche verbrochen haben. Wenn bei solchen Anlässen von Studenten Widerstand gegen die Staatsgewalt verübt wird, was bei gewöhnlichen Sterblichen mit schwerer Strafe geahndet wird, dann kommen jene mit ganz gelinden Geldstrafen davon. Bei ihnen ist das jugendliche Übermut, was bei andern Mäßigkeit ist. Wie könnte auch ein Richter, der selbst die Studentenreiche mitgemacht hat, anders handeln? Er kann eben auch nicht aus seiner Haut heraus. So übt er oft Klassejustiz, ohne sich dessen bewußt zu sein.

Ganz eigenartig liegen die Verhältnisse zwischen Arbeitern und Unternehmern. Außerst scharf ist hier die Klassenmoral ausgeprägt, die notgedrungen auch zur Klassenjustiz führt. Wenn Arbeiter in ihrem Kampf um bessere Arbeitsbedingungen zum Streik greifen und wenn sie gegebenenfalls auf die Streikbrecher

einzuwirken suchen, dann schreien die Unternehmer Zeter undordio über die Unmoral der Streitenden, die sich nützliche Werke nicht in Ruhe lassen können. Der Arbeiter, der seinen Kameraden in den Rücken fällt, gilt unter den Arbeitern als ehrlos; der Unternehmer aber betrachtet diesen Verräter als „Chrenmann“, verlangt von der Behörde weitgehendsten Schutz für ihn und weiß ihn auch sonst noch auszuzeichnen. Man wird aber das Gefühl nicht los, daß auch hier das geflügelte Wort eines großen Mannes gilt: Man liebt wohl den Verrät, nicht aber den Verräter. Doch die Tat läßt sich vom Täter nun einmal nicht trennen.

Ein anderes Beispiel von Klassenmoral. Wenn Arbeiter über ein Unternehmen wegen seinem arbeiterfeindlichen Verhalten die Sperre verhängen, so betrachtet man dies als gegen die guten Sitten verstößend, und der Staatsanwalt wird zum Einschreiten aufgefordert. Wenn aber Unternehmer, in ihrem Bestreben, die Profite so hoch wie möglich zu halten, über einzelne Außenseiter und Wettbewerber die Sperre verhängen, Materialbezug und Kredite abschneiden, dann ist das ganz in Ordnung. Keine Behörde, kein Staatsanwalt findet sich, der hier einschreitet. Es herrscht eben hier ein anderer Grundsatz, der im Gegensatz zu dem von Kant zitierten steht: Wenn zwei dasselbe tun, dann ist es noch lange nicht dasselbe! Daß die Polizei und vor allem die Gerichte in den meisten Fällen sich den Ehr- und Moralbegriffen der bestehenden Klasse anschließen, beweist nur, daß unser Staat trotz seiner heutigen republikanischen Form noch kein Rechtsstaat, sondern ein Klassenstaat ist.

Es gibt aber noch ein anderes Gebiet der Moral, das hier ebenfalls behandelt werden soll, nämlich die sogenannte doppelte Moral, wie sie insbesondere im Geschlechtsleben vorherrscht. Für das weibliche Geschlecht existieren — allerdings ungeschrieben — ganz andere Moralgesetze als für das männliche Geschlecht. Die „Herren der Schöpfung“ dürfen sich Dinge erlauben im Leben, die, wenn von den Frauen verübt, allgemeine Entrüstung hervorrufen. Wenn zum Beispiel eine Frau in betrunkenem Zustand angetroffen wird, dann wird darüber weit abfälliger und schärfer geurteilt, als wenn dies einem Mann passiert. Es sei doch, so sagt man, ein viel häßlicheres Bild, wenn ein Weib betrunken auf der Straße liegt, als wenn es ein Mann wäre. Ist das nicht eigentümlich? Uns dünkt, daß es in beiden Fällen Unsüßel sind. Und es kann nicht gut auch in der Sauferei noch Unterschiede geben. Wenn ein Mensch etwas tut, worunter seine Menschenwürde leidet, dann ist es doch gleichgültig, welchem Geschlecht er angehört.

Ähnlich verhält es sich ja auch mit der Beurteilung des Geschlechtslebens. Warum wird zum Beispiel die Mutter eines unehelichen Kindes mißachtet, während sich niemand über den Vater desselben Kindes aufhält? Doch nur, weil man seit Jahrhunderten gewohnt ist, vom weiblichen Geschlecht eine höhere

Moral zu verlangen als vom männlichen. Weil unser Gesellschaftsleben voller Vorurteile steckt.

Wir haben in vorstehendem gesehen, daß es wohl allgemein geltende Ehr- und Moralbegriffe gibt, daß aber neben diesen in weit größerem Umfang die verschiedenen Klassen und Stände ihre eigenen Gesetze haben. Diese stehen einmal im Gegensatz zu den Staatsgesetzen, ein andermal aber auch im Gegensatz zu der Auffassung anderer Klassen und Stände. Wir haben aber auch gesehen, daß die Ehr- und Moralbegriffe in den jeweiligen Lebensverhältnissen der betreffenden Klassen wurzeln. Solange wir also einander gegenüberstehende Klassen haben mit verschiedenen Lebensverhältnissen und Moralbegriffen, solange werden wir auch Klassenjustiz und Klassenurteile haben. Diesen Zustand zu beseitigen und an seine Stelle eine Gesellschaftsordnung zu setzen mit allgemeingültigen Lebensgrundsätzen und damit auch die Grundlage zu allgemein geltenden Moral- und Ehrbegriffen zu schaffen, das ist das Ziel der sozialistischen Bewegung.

Neue Feinmeßverfahren

Die ständig fortschreitende Wissenschaft und die sich immer mehr verbollkommnende Technik mit ihren hohen Anforderungen an eine möglichst große Genauigkeit der benötigten Apparate haben die zur Kontrolle erforderlichen Meßmethoden und Instrumente in einem derartig hohen Grade ausgebildet, daß es dem Laien in vielen Fällen fast wie ein Wunder erscheint. Der früher als Meßgerät gebrauchte Zollstoch, wie das Viermaß, die Sechsbenußt, das Quecksilberthermometer und die gewöhnliche Waage reichen für die Erfordernisse in Wissenschaft und Technik schon lange nicht mehr aus, so daß man zu feineren Meßinstrumenten seine Zuflucht nahm. Zu genaueren Längenmessungen: so instruierte man den sogenannten „Romius“ oder „Wernier“, der noch eine genaue Ableseung in $\frac{1}{10}$ mm zuläßt. Doch auch dieses wohl der größten Teil der Leser bekannte Schiebegerät ist auch schon wieder übertrumpft worden, zunächst durch das „Ablesemikroskop“ (auch „Kathetometer“ genannt), das, wie der Name andeutet, fast mikroskopisch feine — also mit blohem Auge kaum sichtbare — Strecken zu messen gestattet.

Über selbst dieses Instrument genügt den Forschern noch keineswegs, und so konstruierte Professor Doering von der Universität Dublin sein „Ultramikrometer“, mit dem sich selbst Bruchteile eines Millionstel Millimeter noch genau bestimmen lassen. Beim Messen mit diesem Apparat wird durch Bewegungen oder Längenveränderungen des zu messenden Gegenstandes die Größe eines elektrischen Stromes entsprechend vermehrt oder vermindert, so daß die Ausschläge eines hiermit verbundenen Galvanometers — unter Zuhilfenahme einer Verstärkerröhre — genaue Bestimmung der kleinsten Längenunterschiede zulassen, zum Beispiel zur Messung des Pflanzenwachstums bei verschiedenen Tageszeiten.

Eins der wichtigsten Instrumente für den Chemiker ist die sogenannte „analytische Waage“, auf der sich selbst so kleine Gegenstände wie ein Fliegenbein noch mit ziemlicher Sicherheit abwägen lassen. Hiermit jedoch ist der Forscher noch immer nicht zufrieden. Daher

Noch einer gab zu wissen, er könne sechs Tage lang per Zweirad um das Rathaus laufen. Er sei

Wieder ein anderer wollte fünfzig Tage hindurch zur Purzweil aller Karren nur von Schnaps und Tabak sich nähren.

Und so pries einer nach dem andern seine närrischen, kaiserlichen Tugenden. Bis daß endlich einer dahertret, dem der Name Schwabbelmund geworden war, dieneil er Tag für Tag, Woche für Woche, jahraus jahrein sein Futterkülein schier niemals geruhig halten kann. Seine Zunge war ein fleischgeworden perpetuum mobile. Sogar nachts war er gewohnt, die Damerreden von tags zuvor im Schlafe fortzuführen.

Der stand nun auf, nachdem er schon vorher unablässig für sich hin geschwabbelt hatte, und rief laut: „Schwabbürger! Folgt Mir, euren Kaiser, durch Dick und Dünn! Ich führe euch mit herrlichen Reden herrlichen Schwabbürgerzeiten entgegen.“

Und zum Beweis seiner unübertrefflich närrischen Rechenkunst fuhr er allgeleich fort:

„Schwabbürger! Wer sich Mir entgegenstellt, den zerschmette Ich! Ich kann auch sehr unangenehm sein! (Mein Kurs ist der richtige, und der wird weiter gesteuert. Am Schwabbürgerwesen wird noch einft die Welt gesehen.)

Schwabbürger! Zu Großm sind wir noch bestimmt, Ihr seid bewußt, Mich vor dem äußeren und inneren Feind zu beschützen, weil beide uns unsere — hm — einzigartige Kultur und den — hm — Ruf unserer Väter mißgönnten. Gott hat mich und Mein Haus an diese Stelle gesetzt. Dafür verlange Ich zwanzig Millionen Ziwilise jährlich. Ein Schwabbürger mit Gott ist immer die Pejorität. Gesundbeter und Schwarzpappeln bulde Ich nicht!

Schwabbürger! Der Dreiklang gehört in unsere Saust! Unsere Zukunft liegt in meinem Wassertopf. Schon der alte Plato wußte, daß Ich ein auserwähltes Küßzeug des Herrn bin, gleich wie Luf

Kaiser Schwabbelmund

Wie es den Schwabbürgern mit ihrem Kaiser erging

In den Jahren, da die Völker allenthalben in der Welt daran gingen, ihre Kaiser und Könige abzutun, da begab es sich, daß den Schwabbürgern der Gedanke befiel: Wir müssen einen Kaiser haben.

Es mußte aber ein Kaiser sein, welcher schwabbürgerliche Art und Wesen am getreulichsten verkörperte, treffender gesagt: welcher der größte Narr von ihnen allen war. Sie mochten ihn auch nicht wählen, um nicht in einen üblen Geruch von Menschenwürde und Selbstbestimmung zu kommen, was eines herrlichsten Schwabbürgers unwidrig ist. Es sollte ein geborener Kaiser sein. Wie aber den finden? — Er muß, der würde sich halt von selber offenbaren, so man ihm Gelegenheit dazu gäbe.

Als jährlichen sie ein Preisaus schreiben aus: „Jedlicher Bürger von Schwida hat am 4. Tage des Neundembermonats auf das Rathaus zu kommen. Der darstellt die größten Narrentaten vollbring, ist unser Kaiser. Damen sowie Karrenkutschner mit etwaig verbanntem Blechbehaltung sind mitzubringen!“

Am dem letztgenannten Tage war ein fürchterlich Getümmel und Gedränge auf dem Rathaus. Ein jeder verspürte Lust, Kaiser der Schwabbürger zu werden. Und so gebärdete sich einer immer noch närrischer, als der andere ohnehin schon war.

Da war einer, Pielle benampt, welcher sagte: Ja den Sternen würde ich schreiben, er werde einft ein nochloses Hühaerzogenpulver erfinden. Er allein sei der geborene Kaiser von Schwida.

Ein anderer, Strömkind, tar hind, er sei schon oftmals mit Herceemacht wider den Feind gerudt und hätte am Schlußes ständig fürchterliche Lüne empfangen und sei darum stets unwiderstehlich angestrichen. Er sei der geborene Kaiser.

bauten vor mehreren Jahren Ramsay und Spencer Wagen aus feinen Quarzfäden, die im luftleeren Raum aufgehängt wurden. Die Ableseung geschah — zur Vermeidung von Erschütterungen — mittels Ablesefernrohr aus einer Entfernung von einigen Meter und gestattete selbst ein Mikroskopiel eines Milligramms zu messen. Kürzlich ist auch dieses Verfahren von dem amerikanischen Professor Millikan übernommen worden, dem es gelang, selbst ein zehnmillionstel Milligramm zu bestimmen. Eine mechanische Waage würde in diesem Falle völlig nutzlos sein. Deshalb wurde die Elektrizität zu Hilfe genommen, und zwar wurde mit Hilfe von Kondensatorplatten die elektrische Zustandsänderung eines Öltröpfchens (zum Beispiel durch winzige Staubpartikelchen) bestimmt und hieraus das genaue Gewicht des winzigen Körpers berechnet.

Jeder Leser hat sich sicherlich schon einmal über sein Thermometer gefreut, wenn es selbst bei längerem Gebrauch nach seiner Meinung die Temperatur noch genau angab, und er war stolz auf seinen Besitz. Doch dieser Stolz ist eitlem Wahn im Verhältnis zu den Temperaturmeßgeräten, welche die neuere Wissenschaft uns gebracht hat. Denn wer staunt nicht, wenn er hört, daß mit einem solchen Apparat selbst Temperaturschwankungen von 1 milliviertel Grad und die Temperatur einer Perze selbst auf eine Entfernung bis zu 90 Kilometer vom Standort präzise gemessen werden können. Solche Apparate sind die „Strahlungs-thermometer“, deren wesentlichster Teil ein Thermoelement bildet, das heißt zwei äußerst dünne Drähte aus Platin und Silber, die an einem Ende zusammengeklebt sind. Natürlich müssen bei einem in so hohen Grade empfindlichen Apparat alle störenden Einflüsse von außen ausgeschlossen werden. Das Strahlungs-thermometer steht infolgedessen in einem luftleer gemachten Glasgefäß mit einem kleinen Fenstler aus Flußspat, durch das der zu messende Strahl (zum Beispiel der eines Fixsterns) fällt. Ein Spiegelteleskop von 90 Zentimeter Durchmesser, in das das Strahlungs-thermometer gebracht wird, bewirkt, daß alle störenden Strahlen abgefangen werden und nur die Strahlen des zu messenden Sternes abgefangen werden.

Auch sehr geringe Druckunterschiede müssen in Laboratorien gemessen werden. Außer den zu diesem Zweck konstruierten „Mikromanometern“ ist es neben dem Druckmesser von McLeod hauptsächlich die „Töpferische Pipette“ und das zweifelhafte Quecksilbermanometer nach Hanleisch mit Schraubenspitzenableitung, welche noch das Messen von Druckunterschieden bis unter 0,001 mm Quecksilberhöhe zulassen.

Aber nicht allein die Physik, auch die Chemie kann mit solchen fast aus Wunderbare grenzenden feinen Messungen auswarten und dem immerhin doch begrenzten menschlichen Sinnen winzigste Dinge und ihre Zusammensetzung offenbaren. Hierher gehört die Untersuchung winziger Blutpfropfen auf „Leidungsfähigkeit bei Verbrennen und die Feststellung, ob das Blut menschlichen oder tierischen Ursprungs ist. Auch die geringste, kaum wahrnehmbare Feuchtigkeitmenge kann deutlich für die Sinne wahrnehmbar gemacht werden, wenn man erstere auf Paraffin in einer geschlossenen Apparatur einwirken läßt und die entwickelte Äthylengasmenge in einer Röhre über einer geeigneten, das Gas nicht absorbierenden Flüssigkeit auffängt. Nach „sublimometrischen“ Gesetzen entspricht eine bestimmte Menge des erzeugten Äthylens einer bestimmten Menge des ursprünglichen Wassers (= Feuchtigkeit). Hat man nun etwa 0,2 ccm Äthylengas abgelesen, so kann man sich ungefähr vorstellen, welche winzigen Mengen Wasser sich so bestimmen lassen.

Schlußbericht vom Verbandstag

Am Schluß des dritten Verhandlungstages wurde dann noch folgende Resolution angenommen:

Zum zwölften Male jährt sich heute, am 4. August, der Tag des Kriegsausbruchs, der Tag, wo mit dem Beginn des grauenwolken Wälfersommers auch gleichzeitig die alte Arbeiterinternationale verfiel.

Obwohl inzwischen die internationalen Verbindungen der Gewerkschaften zu einem Teil wiederhergestellt und auch der internationale Metallarbeiterverband wieder neu aufgebaut wurde, so erkennt der Verbandstag, daß die Gefahr imperialistischer Kriege und eines neuen Weltbrandes heute nicht minder groß ist als vor 1914. Solange der Kapitalismus besteht, gibt es eine imperialistische Kriegsgefahr.

Endgültig verhindert kann der Ausbruch imperialistischer Kriege nur werden durch die Macht der geschlossenen internationalen Arbeiterklasse und den Sturz der kapitalistischen Herrschaft. Die Herstellung einer wirklichen internationalen Gewerkschaftseinheit, die die Arbeiterklasse aller Völker umfaßt, ist daher das Gebot der Stunde.

Der Verbandstag verpflichtet alle seine Mitglieder, Funktionäre und führenden Verbandsinstanzen, unermüdet tätig zu sein, um die internationale proletarische Klassenfront gegen den Kapitalismus zu schaffen. Die gleiche Mahnung richtet er an alle Gewerkschaftsorganisationen der Welt.

Der Donnerstag vereinigte die Delegierten und Gäste bei einem Ausflug nach Helgoland, der vom schönsten Wetter begünstigt war.

Am Freitag und Sonnabend wurden in der Hauptfrage die inneren Angelegenheiten des Verbandes erledigt.

Zunächst wurde noch ein Bericht der Mandatsprüfungskommission entgegengenommen, der sich vor allem um Wahlproteste drehte, die auf Grund eines von der kommunistischen Partei verteilten Flugblattes eingereicht waren, das nach Angabe der Protestierer gegen die Beschlässe des Kasseler Verbandstages und die Bestimmungen des Wahreglements verfiel, wonach die gesamte Wahlagitation in sachlicher und kollegialer Form zu führen ist. Dazu wurde folgende Entschließung der Mandatsprüfungskommission angenommen:

Die Mandatsprüfungskommission erblickt in dem Flugblatt des AWD-Fraktion eine unlautere Wahlagitation, die sie berechtigt würde, auf Grund des Wahreglements die dadurch beeinflussten Wahlen für ungültig zu erklären. Da aber nur ein Teil der auf diese Art beeinflussten Wähler getroffen wurde und die Kommission das Bestreben des Vorstandes nach einem besseren Ausgleich und besserer Zusammenarbeit unter den gegebenen Umständen würdigt, nimmt die Kommission den Standpunkt des Vorstandes, den Inhalt des Flugblattes nicht als Grundlage für Ungültigkeitserklärungen zu nehmen, als gegeben hin, weil aber mit allem Nachdruck darauf hin, daß in Zukunft die volle Schärfe des Wahreglements und des Statuts bei Herausgabe solcher Flugblätter durch Angehörige des Verbandes oder durch Außenstehende zur Anwendung gelangen müssen.

Hierauf sprach Verbandsvorsitzender Meißel über den im nächsten Jahre in Paris stattfindenden 11. internationalen Metallarbeiterkongress.

Folgende Entschließung wurde darauf mit großer Mehrheit angenommen:

Der 17. ordentliche Verbandstag in Bremen erneuert und bekräftigt den Beschluß von Kassel zur Frage der Gewerkschaftseinheit

tend-Amon, Rain, Adam Miese und Walter Wion; und Professor Polysch hat ganz recht: Die Demokratie zeichnet sich durch unerlässliche Eier nach Goldfischen aus.

Schildbürger! Es kann vorkommen, daß ihr eure eigenen Verwandten und Brüder niederschleichen müßt! Dann fahrt dazwischen mit gepanzerter Faust und schmetzt euch die neuesten Morgenblätter um die Stirn. Ich hoffe, alle Weine Schildbürger um Mich zu sehen, wenn die Flammengzeichen sich enthüllen. Kommt ihr vor den Feind, so wird derselbe geschlagen! Warden wird nicht gegeben! Gefangene werden nicht gemacht! Wer euch in die Hände fällt, sei euch verfallen! Wie vor tausend Jahren die Hunnen unter ihrem König Ethel sich einen Namen gemacht, so möge euer Name durch euch auf 1000 Jahre in einer Weise betätigt werden, daß niemals wieder einer wagt, einen Schildbürger scheel anzusehen!

Schildbürger! Ich kenne keinen reputierlicheren Ort zu sterben als inmitten meiner Feinde . . . !

Soldatent Schwabbelte Er weiter, Stunde um Stunde, bis daß alle Schildbürger ihn flehentlich baten zu erwidern, zumal sie erkannt hätten, daß keiner unter ihnen so nützlich sei, wie Er, und daß ihm die Narrenkrone von Schilda gebühre. Danach fielen sie nieder und küßten ihm, bis Er genug hatte.

Und sie waren unnützlich froh darüber, daß sie einen Kaiser hatten, für den sie keinen Hofnarren halten und zu bezahlten brauchten, diemeil Er sein eigener Hofnar war.

Kaiser Schwabbelmund verbrachte seine Herrschertage mit Schwabbeln, mit dem Machen von Ordnung, und mit der Erlösung der Welt von der unerlösten Sünde. Seine Ordnung sah so aus: „Wer freit, gehört ins Zuchthaus!“

Einmal ging Er zur Kirche. Da erblickte Er zwei Sünde, welche sich ins Gotteshaus geschlichen hatten und daselbst Hochzeit machen wollten. Auf's höchste ergrimmte Er: „Von dem Geist

der Unstittlichkeit ist schon auch bereits die unvernünftige Kreatur angefaßt! Die Ordnung ist fürwahr ein schön Ding, ist auch hierzu-lande unter den Menschen im Fortschreiten begriffen; dennoch müssen Wir nächstens noch damit beginnen, die Ordnung bis unter die Sünde zu bringen!“

Und Kaiser Schwabbelmund brachte die Ordnung unter die Sünde.

Zuletzt nämlich wollte Er einmal ausnahmsweise Sein Wort halten, den verheißenen Dreizeh in Seine Brust bringen und das Weltmeer ostupieren, welches 400 Meilen vom Schildbürgerlande entfernt lag. Seit Schwabbelmund Kaiser war, saßen die andern Völker der Erde nicht mehr das Schildbürgertum als ein gutmütig, nützlich Wälflein, sondern als eine Horde von Bestien, von Sunnen an. Denn Schwabbelmund machte aus seinen Bürgern Untertanen und aus Seinen Untertanen Bürger. Aber Schlachten kann man nicht durch ein großes Maul gewinnen.

Kaiser Schwabbelmund ließ im Kriege ganze Armeen auf der Strecke, wie Er vorher versprochen; Er ließ jeden auf der Strecke, der sich zur Strecke bringen ließ. Er selber diente sichlich und recht seinem Vaterlande, indem Er noch blutrünstigere Dinge vollbrachte, denn zuvor — mit dem Mundwort und dahem. Er brauchte Geld zur Kriegsführung. Die Schildbürger ließen es gerne. Er selber war ein viel zu sparsamer Hausvater, als daß Er seine sauer erworbenen Millionen für solch unsichere Spekulationen verwandt hätte. Tausende starben vor Mangel an Nahrung. Kaiser Schwabbelmund konnte keinen reputierlicheren Ort zu sterben als inmitten seiner Feindeskräfte, so Er in großen Mengen gekaufte hatte wider Recht und Gesetz. Sein Volk schrie nach Frieden. Kaiser Schwabbelmund aber machte dem Krieg kein Ende, denn Sein Wille war, allen Seinen Söhnen und Unerwählten Königs- und Herzogsthronen in den umliegenden Ländern zu verschaffen.

und des Ausbaues des Internationalen Metallarbeiterbundes und geht über die Anträge 130, 131, 132, 133, 134, 136 und 137 zur Tagesordnung über. Der Antrag 135 wird dem Vorstand als Material überwiesen.

Zur Vertretung des Deutschen Metallarbeiter-Verbandes auf dem nächsten internationalen Metallarbeiterkongress 1927 in Paris entsendet er 9 Abgeordnete, die vom Verbandstag in Bremen zu wählen sind.

Hierauf erledigte der Verbandstag die Beratung des Statuts. Gemäß dem Vorschlag der Statutenberatungskommission wird beschlossen, von einer Beitrags-erhöhung im Hinblick auf die gegenwärtige Notlage der Kollegenschaft abzusehen und dementsprechend auch von jeder Erhöhung der Unterstützungen. Vorstand und Ausschuss erhalten aber die Vollmacht, für den Fall, daß die Finanzen des Verbandes das erfordern, Änderungen der im Statut vorgesehenen Beiträge und Unterstützungen bis zum nächsten Verbandstage vorzunehmen.

Neu geschaffen wird gemäß einem Antrag des Vorstandes, den die Kommission empfiehlt, die Schaffung einer besonderen Beitragsklasse von 10 J. für Ausgeweihte. Der Anteil der Verwaltungen an diesem Beitrag beträgt 5 J.

In bezug auf die Anrechnung der Lehrlingsbeiträge wird folgender Antrag des Vorstandes angenommen:

- 1. Die in handwerksmäßigen Betrieben tätigen Lehrlinge können während der Dauer ihrer Lehrzeit in der 5. Beitragsklasse (gleichzeitig für Invalide geltend) Beiträge leisten.
- 2. Die in der Industrie tätigen Lehrlinge können nur im ersten und zweiten Lehrjahr in der 5. Beitragsklasse Beiträge leisten, vom 3. Lehrjahr an sollen diese Lehrlinge mindestens in der 4. Klasse Beiträge entrichten.
- 3. Die von den Lehrlingen in der 5. Klasse geleisteten Beiträge werden beim Übergang in eine höhere Klasse in Beiträge dieser Klasse umgerechnet. Ergibt diese Umrechnung eine Beitragsleistung von 52 Wochen in einer der Klassen 1 bis 4, dann erhält das Mitglied die für diese Klasse geltende Unterstützung in der Unterstützungsstufe, die der Gesamtdauer der Mitgliedschaft entspricht.

Durch den Antrag soll den Lehrlingen die Möglichkeit gegeben werden, nach 15wöchiger Mitgliedschaft in der 5. Klasse die Erwerbslosenunterstützung der 4. Klasse zu beziehen. Durch Umrechnung der bezahlten Beiträge besteht nach längerer Mitgliedschaft auch die Möglichkeit des Eintrittens in eine höhere Unterstützungsstufe, und schließlich soll durch die Anrechnung der gesamten Mitgliedschaftsdauer auch die Aufstufung in eine höhere Stufe der Unterstützungsstufen möglich sein.

Die Aufnahme der nach dem 31. Dezember 1921 ausgeschiedenen Mitglieder unter Anrechnung ihrer früheren Mitgliedschaft wird abgelehnt im Hinblick auf die schwere Belastung des Verbandes, die dadurch eintreten würde und um nicht eine Prämie für die zu schaffen, die dem Verband in schwerer Zeit den Rücken gelehrt haben.

Die Verlegung des Verbandssitzes nach Berlin, die diesmal vom Vorstand beantragt war, wird mit genau Zweidrittelmehrheit in momentlicher Abstimmung mit 122 gegen 61 Stimmen beschlossen.

Anträge auf Einführung einer Altersversicherung im Verbandsverband dem Vorstand zur sorgfältigen Prüfung überwiesen.

Da der Kampf aber doch ein böses Ende zu nehmen schien, so schüttelte er beizeiten den schildbürgerlichen Staub von seinen Panzern, noch ehe die Feinde in die Nähe gerückt und noch ehe Seine Untertanen wider Ihn aufgestanden waren. Er entflochte auf friedliches Gebiet und schwabbelte dafelbst weiter. Sein Volk aber trug große Mühe und Lasten für den verlorenen Krieg an Seiner Statt. Hunger und Gend nahmen grauenvoll überhand. Die Schildbürger aber trugen alles gar mannhaft und bekundeten auch in der höchsten Not, daß sie unwandelbare Schildbürger sein und bleiben wollten. Denn am meisten tat ihnen der arme Schwabbelmund leid, der nun im fremden Lande niemanden habe, welcher seinen refferischen Ergüssen zuhöre. Und auch sich selber bedauerten sie, dieweil sie sich nicht mehr an Seinen nährlichen Neben ergötzen konnten.

Da Schwabbelmund solche Stimmung Seiner Untertanen kund ward, verlangte Er sofort Sein Gut zurück, daß hatte Er beim Aufruf eben so im Stich gelassen wie Sein Vaterland. Die Schildbürger aber sahen einander an und sprachen: Wir sind zwar alle arme Leut worden, und unser gnädiger Herr Kaiser hat all die Jahre, da wir hülft Not leiden, gut gelebt und sich berichtigt. Aber was der Kaiser sagt, müssen wir tun. Uns ziemt es so, stets des Raul zu halten. Zum Wehen ist Er da.

Und da Schwabbelmund alles bekommen hatte, was Er gefordert, verlangte Er mehr. Und als Er auch das hatte, wollte Er noch mehr. Und so immer fort. Je weniger das Schildbürgervolk besah, desto mehr hatte Er. Zuletzt heischte Er, wieder auf den Thron gesetzt zu werden. Da ward ein jeglich Schildbürger erst recht froh, daß Er nun wieder mit seinen neckischen Neben alle Trübsal vor ihnen kommen werde, und zahlte Ihn für diese Mühe jährlich, was Er haben wollte. Und das war nicht wenig.

Und so ist's heute noch bei den eckhütigen Schildbürgern: Das Schwabbelmund fordert, das zahlen sie. Aber Lessens durch andere bezahlen. Ernst Ewald.

Das neue Statut tritt am 29. August 1926 in Kraft. In der Endabstimmung über das geänderte Statut wird dieses gegen ganz wenige Stimmen angenommen.

Bei der Wahl des Vorstandes wird auf Vorschlag der Wahlkommission der alte Vorstand in seiner Gesamtheit wiedergewählt. Das sind:

- Vorsitzende: Brandes, Alwin; Dismann, Robert; Reichel, Georg.
- Kassierer: Schäfer, Ernst; Schott, Karl.
- Sekretäre: Duse, Alfons; Handke, Otto; Schliesstedt, Heinrich; Tost, Otto.
- Beisitzer: Grohmann, Friedrich; Jaisle, Karl; Klotz, hühner, Eugen; Kopp, Josef; Ohwald, Joh.; Schwenzle, Johann; Staiger, Eugen; Stetter, Math.; Wendler, Emil. — Ersatzleute: Kuhn, Jakob; Banhart, Hermann; Bofsch, Georg; Eisele-Frig; Fischer, Walter; Schmidt, Friedrich; Brückner, Paul; Schnell, Paul; Delle, Alfred.
- Mitglieder des Ausschusses: Vorsitzender Weißig, Robert; Stellvertreter Siegel, Josef.
- Schriftleiter: Kummer, Fritz; Saase, Paul.

Der Verbandstag stimmt dann einmütig einer Entschließung zu, die den italienischen Kollegen in ihrem schweren Kampf gegen den Faschismus die Sympathie des Verbandstages ausdrückt.

Es werden dann noch eine Reihe von Beschlüssen erledigt, die meist örtliche Vorgänge betreffen.

Als Ort des nächsten Verbandstages wird Karlsruhe bestimmt. Mit Dankesworten an die Bremer Kollegen und einem kurzen Überblick über die Arbeiten des Verbandstages schließt der Vorsitzende des Verbandes die Tagung mit einem begeisterten aufgenommenen dreifachen Hoch auf den Verband und die internationale Arbeiterbewegung.

Die Teilnehmer des Verbandstages singen zum Abschluß den ersten Vers der Internationale.

Schicksal

Blau vom Himmel überbogt
Goldnes Korn im Winde wogt,
Doch stößt auch Halm an Halmen sich,
Keine Aehre wächst für mich,
Hungrig muß ich weiter.

Mädchen hab ich viel gesehn
Jung und froh am Wege stehn;
Doch lehnkt mir keine eine Stund,
Reicht mir keine ihren Mund.
Traurig zog ich weiter.

Schleppt mich müde durch das Land,
Bis ich einen Gräber fand,
Der ... Totenfelde schafft;
Tief und kühl die Erde klafft.
Er sagt nicht: Geh weiter.

Erich Grifan

Mein Heimgarten

Ich habe mir ein Mietsgärtchen zugelegt. Nicht der Poesie wegen, sondern aus höchst profanen Ernährungsgründen. Rosen, Tulpen, Nelken sind gewiß etwas Herrliches, aber man kann sie nicht essen. Wenn ich den Damen einen guten Rat geben darf: Parfümiert euch nicht mehr mit Blumengerüchen, sondern mit Küchengründen — und die Männer werden euch nicht mehr von der Seite gehen! Friseur, Dragisten, stellt in euren Schaufenstern Flaschchen aus mit „Kalbsbratenodeur“, „Rebernodeur“, „Gammelragout-Parfüm“ und ihr werdet euch hochverdient um die Heiratsstatistik machen! Die Liebe geht durch den Magen und je leerer der Magen ist, desto mehr Platz für die Liebe ist darin.

Also ich bin unter die Mietsgärtler gegangen. Der Mann, der den Garten früher hatte, überließ mir sein Gartengerät wegen Aufgab sehr billig, nämlich einen Spaten ohne Griff, eine Gabel, bei der die Spitze abgebrochen ist, und eine wundervolle Gießkanne, die nur den einen Fehler hatte, daß sie rinnt. Von dem Rechen will ich lieber nicht reden, denn als ich ihn das erste Mal benutzte, brach der Stiel an der Stelle, an der er mit Kartenpapier zusammengelastet war, entzwei. Das Ganze war ein Gelegenheitskauf, denn ich hätte die Sachen funkelneue in jedem Geschäft um die Hälfte billiger haben können. Abgesehen hatte ich Glück und das ganze Gelump wurde mir schon am zweiten Tage gestohlen.

In meinem Mietsgarten steht auch eine Stütze, da kann man bei Regenwetter hineingehen, wenn man recht naß werden will. Eine selbstgegründete Bank ziert den Raum, aber ich sehe mich nie darauf, denn ich habe mir mit einem der herausragenden Nägel nicht nur meine Hose, sondern auch meine Sitzgelegenheit ernstlich beschädigt. Die Sitzgelegenheit ist von selbst wieder geheilt, die Hose nicht. Wenn einmal wieder im Variete der Mann mit dem Straußenmagel

Wadder Vogts

Wie ist die große Welt doch so klein! Die Wahrheit dieses Wortes sollen wir kürzlich erfahren bei einem Mundgang durch das nächtliche Hamburg, seine Glendstättchen und Lasterhöhlen. Ein dienstfreier Kriminalbeamter hatte sich bereitgefunden, uns Zeitungslente durch das nächtliche Hamburger Gängeviertel zu führen, wo die Prostitution, der Hunger der verelendeten Proletarier, die Trunksucht, Krankheit und Siedum zu Hause sind. Erschütternde Bilder großstädtischen Nachtlebens mit ihrem trassen Gegenfay zwischen erbärmlicher Armut und taupelnden Vergnügungen waren auf uns eingestirmt. Wenn irgendwo, so läßt sich am eindringlichsten in dem Gängeviertel großstädtischen Nachtlebens der Widerspruch kapitalistischer „Kultur“ und Gesellschaftsordnung studieren, denn hier treten die Welt der Armen und die Welt der Genießenden einander so unmittelbar gegenüber, daß dadurch selbst der Einfältigste angegriffelt werden muß.

Am schlimmsten schien uns das Los der Proletarierjugend in diesem Großstadtwirral zu sein. Wir sahen die jungen Menschen in den spärlich erleuchteten Gassen, Gängen und Höfen herumlungern. Fast jeder blutjunge Bursche ein Mädchen am Arm, die meisten von ihnen Zigaretten rauchend. Ihre Gesichter waren sämtlich gezeichnet durch Entbehrungen, gesundheitswidriges Wohnen, Arbeitslosigkeit und alle die seelenverderbenden Einbrüche, unter denen diese Jugend von Kindesbeinen an aufgewachsen ist. In ihren Mienen lag Hoffnungslosigkeit und Bereitschaft zu allen Verzweiflungstaten. Diese Jugend ist lebendige Antiloge und Mahnung an die Gesellschaft, sich viel mehr als bislang um das Schicksal der Großstadtyugend zu kümmern.

Mitten in diesem Elend mutete uns das Heim für Obdachlose, in das uns der Kriminalbeamte zu später Nachtstunde führte, wie eine Insel der Menschlichkeit in einem Meer graufiger Not an. Auf dem Strand dieses Elends sehen die Wogen des Großstadtlebens jede Nacht rund 1000 geschweherte Existenzen ab: Wohnungslose, Arbeitslose, Mittellose, Tippelbrüder usw. Ordnung, Sauberkeit und Hilfsbereitschaft für die Armen, unter diesem Zeichen wirkt das städtische Asyl für Obdachlose in Hamburg. Und als ein besonders segensreiches Werk in diesem Heim wollte uns nun der Oberaufseher, der uns herumführte, die Abteilung für Jugendliche bis zum 18. Lebensjahr zeigen. Hier sind die obdachlosen Jugendlichen vollkommen getrennt von den erwachsenen Obdachlosen untergebracht.

Unser Führer öffnet eine Tür mit der Aufschrift „Auffseher“. Wie groß war unser Erstaunen und unsere Freude, als uns da der alte, liebe Wadder Vogts entgegenkam! Schon vor vielen, vieler Jahren war der jetzt Grauhäutige und Graubärtige mit der Hamburger Arbeiterjugend an den Sonntagen in die Natur hinausgefahren. Und wie er die Natur kannte! Das Landschaftsbild, der Stimmungsgehalt einer Landschaft, Namen und Bedeutung von Baum, Strauch, Blümen und Gräsern — alles das vermochte niemand der Arbeiterjugend so nahezubringen wie Wadder Vogts. Welch ein Genuß war es, sich von ihm durch den schönen Hamburger Botanischen Garten führen zu lassen über seine prächtigen Natur Schilderungen zu lesen. Die Natur und die Jugend hatte er beide in sein Herz geschlossen. Und wie aus großer Dankbarkeit und vor Freude mußten wir ihm erst einmal recht herzlich die Hände schütteln, bevor wir uns durch sein „Neid“ führen ließen.

gastiert, der Glascherben und rostige Nägel verzehrt, der kriegt von mir die Bank geschickt. Der kann 14 Tage von der Bank leben.

Ein Fenster hat meine Hütte auch. Es ist ein sehr praktisches Fenster: wenn man frische Luft haben will, braucht man es nicht erst aufzumachen, weil kein Glas drinnen ist. Es darf auch kein drin sein, denn sonst könnte man nicht durch das Fenster einsteigen, und das muß man, weil der Schlüssel zu dem Vorhängeschloß an der Tür schon längst verloren worden ist. Dafür aber ist an der Hütte ein Schild: „Willa Wehaglichkeit“, das heißt, das Schild war daran; denn gestern ist es mir auf den Kopf gefallen. Aber der Doktor hat die Wunde wieder zugenäht. Ich bin neugierig, was ich für eine Operation auf die Hütte kriegt.

Der Boden in meinem Mietsgarten ist sehr gut. Nicht etwa lauter Sand, sondern auch große Steine. Die brauche ich, um nach den Mäusen zu werfen; aber ich habe noch keine erwischt, bloß in ein Wespennest bin ich getreten — jetzt weiß ich wenigstens, wo es ist und kann mich in acht nehmen. Ich habe also den Boden sachmännlich bearbeitet und habe ihn so tief umgegraben, bis ich dachte, jetzt kommst du auf der andern Seite der Erdruste heraus. So tiefer ich grub, desto immer habe ich an den Wolf aus den „Sieben Geiseln“ denken müssen: denn sein Rauch war auch mit lauter Waderrasseln gefüllt. Wie ich am nächsten Tage wieder in mein Mietzparadies kam, hatte jemand Schutz darin abgeladen. Das war eine große Mühe, bis ich den wieder entfernt hatte; aber solche kleine Unannehmlichkeiten muß man gerne in Kauf nehmen, denn es gibt nichts Gefährlicheres als die landwirtschaftliche Arbeit. Dies habe ich besonders bemerkt, als ich mir mit der Gade aus Leibeskräften auf den Hintern hieb. Seitdem hinkt ich ein bißchen.

Jetzt kommt die große Frage, was ich säen sollte. Ich kaufte mir Samen zu Sommerrettichen, Winterrettichen, Tabak, Bohnen, Erbsen, Zwiebeln und Bergfahnenmisch. Dann grub ich ein großes Loch und warf den Samen hinein. Es U auch schon etwas herausgewachsen,

Wir sahen es an seinen leuchtenden Augen, daß ihm die Arbeit für die obdachlose Jugend mehr war als nur „Dienst“. Er erzählte uns, daß fast jede Nacht im Hamburger Asyl für Obdachlose rund 60 männliche Jugendliche bis zu 18 Jahren untergebracht sind. Durchweg sind es Auswärtige, die entweder von der Polizei aufgegriffen oder aus eigenen Stücken das Asyl aufsuchen. Die meisten von ihnen sind ihren Eltern oder Erziehern davongelaufen in der Hoffnung, daß in Hamburg die Schiffe gleich dühendweise liegen, die nur darauf warten, abenteuerlustige Ausreißer, die fast nie Papiere bei sich haben, in die Welt hinauszufahren. Die Sehnsucht vieler Jüngere namentlich im Binnenland ist es, herauszukommen aus den engen Grenzen ihrer Heimat und fremde Länder und Menschen kennenzulernen. Aber das ist ganz und gar nicht so einfach, wie Phantasie und Abenteuerlust es den jungen Menschen vorkommt. Wohl alle ereilt sie in der Welt- und Hafenstadt Hamburg das Gesicht: sie werden von der Polizei festgenommen, die sofort telegraphisch die Eltern oder Erzieher benachrichtigt. In der Jugendabteilung des Obdachlosenasyls werden sie dann einstellend untergebracht. Mit Freude und Stolz zeigte uns Wadder Vogts die Räume. Da ist zunächst ein größerer Raum, wo sich die Jugendlichen bei Tage aufhalten können. Sind sonst alle Räume des Asyls sachlich-nüchtern gehalten, so sind hier die Wände freundlich gezeichnet, ein schöner Bilderzweig zieht sich an den Wänden entlang. Diese aber sind mit den bekannten prächtigen Steinbildnissen geschmückt. Man fühlt, daß hier menschlich-liebvolle Hände gewaltet haben. Überall bequeme Sitzgelegenheiten und große, auf die Lische gezeichnete Brettspiele regen zu Unterhaltung und Beschäftigung an. Ganz besonders aber leuchteten Wadder Vogts Wände, als er den großen Bibliotheksraum öffnete, der viele hübsche Gesteinsschätze birgt, denn Wadder Vogts weiß, was der Jugend nützt und frommt. Diese schönen Einrichtungen werden es manchem Jugendlichen leichter machen, wenn er mit rauher Hand aus seinen Weirerträumen in die harte Weltlichter zurückgerissen wird.

Alle Jugendlichen werden vor dem Schlafengehen gebadet. Ihre Kleider bleiben über Nacht in einem besonderen Raum und in einem großen Schlaßsaal geht es in die Betten; es handelt sich um eisernen Gestelle, die wie beim Militär in langen Reihen stehen und übereinander gebaut sind. Im Gegensatz zu den erwachsenen Obdachlosen, die nachts nur auf dem blanken Drahtgestell der Bettgestelle schlafen, wird den Jugendlichen nachts ein Unterbett und eine Bettdecke sowie ein Schlafkissen gegeben. Wir sahen die jungen Menschen in langen Reihen schlafen. Mühsig und friedlich lagen sie da; manch einer wird bei Mitternacht nicht besser schlafen. Und nicht immer sind es die schlechtesten, die aus überschäumender Jugendkraft, aus Latendrang und Abenteuerlust in die unbekannte Welt hinausstürmen.

Wie gut, dachten wir, als wir fortgingen, daß hier Wadder Vogts, der Freund der Jugend schaffen kann. Hier war wirklich der richtige Mann am richtigen Platze. Für uns aber, die wir das Dunkel großstädtischen Lebens gesehen hatten, war diese Begegnung eine große innere Freude. Das Leben hatte den einen von uns herhin, den andern dorthin geworfen, aber die große Welt ist doch so klein, und darum war es ein froher Augenblick, als wir den alten Wadder Vogts wiedertrafen.

Den Anfängen stemm' dich entgegen! (Alter lateinischer Spruch.)
Es ginge alles besser, wenn man mehr ginge. S e u e r.

so grünes Zeug mit zackigen Blättern und wenn man die angreift, brennt es. Das hatz ich bisher an den Rettichen noch gar nicht beobachtet und ich glaube: es gelingt mir da, eine ganz besonders würzige Sorte zu züchten. Das ganz Wertwürdigste ist aber, daß das Zeug auch dort wächst, wo ich gar nicht gesät habe — offenbar habe ich ein sehr fruchtbares Stück Land verwischt.

Natürlich wollte ich mir auch Hühner halten, aber das mißglückte mir. Soweit ich von Landwirtschaft verstehe, von Hühnern verstehe ich leider gar nichts. Ich bin halt ein Großstadtkind. Auf ein Zinsers brachte mir ein Mann zwei Hennen, echte Raskutta, ganz schwarz. Einen Hahn kaufte ich gleichfalls, aber die Hennen kümmerlich sich gar nicht um den Hahn, sondern sie schrien immer „rab, rab!“ und gestern sind sie davongeflogen. Dafür legte aber der Hahn am ersten Tage ein Ei, seitdem nicht wieder. Ich glaube, es ist ein weiblicher Hahn. Damit er mir nicht gestohlen wird, werde ich mir einen Hund anschaffen. Es ist mir da ein echter Dobbermann angeboten worden, so ein kleiner krummbeiniger, Waldl heißt er, nur ist er noch so jung, daß er keine Zähne mehr hat. Der Besitzer gibt ihn umsonst her, das ist jedenfalls ein gutes Zeichen.

Ich glaube, ich werde mich noch ganz der Landwirtschaft widmen. Mein Heimgarten macht mir riesige Freude und man spart enorm dabei. Ich habe ausgerechnet, daß mich der Rettich ohne die Kratzkosten auf höchstens 7 M. kommt. Karl Etlinger, München.

„Das Bild hinkt auf einem Bein“
Wenn Bilder Beine hätten, dann könnten sie vielleicht hinken. Das gibt es aber nicht; darum haben wir es nur mit einer Medensart zu tun, und zwar mit einer unmöglichen. Es gibt noch eine ganze Menge von solchen unmöglichen und sehr belustigenden Medensarten. Wir wollen uns heute mal an solchen Medensarten und anderen rednerischen Entgeleisungen erfreuen.

Jugendtreffen in Hannover

Zweimal mußte der Zeitpunkt für das Jugendtreffen geändert werden. Einmal wegen des Volkstages und dann wegen der Wahl der Delegierten zur Generalversammlung in Bremen. So kam es, daß das Jugendtreffen fast gleichzeitig zusammenfiel mit einer Zusammenkunft der Gründer und Jubilare der Verwaltungsstelle Hannover, um den Tag des 35jährigen Bestehens unseres Verbandes zu feiern.

Auf dem einen Treffen eine Gruppe von Kollegen, die rücksehend einen Teil ihres Lebenswerkes betrachteten, die Kämpfe und Opfer der vergangenen Jahre, aber auch die geselligen Zusammenkünfte früherer Zeiten an ihrem geistigen Auge vorüberziehen lassen; auf der anderen Seite eine Gruppe von Jungmetallarbeitern, die zusammengekommen waren, um neue Freundschaften zu schließen und das so notwendige Band der Solidarität fester zu knüpfen, zum andern aber auch neue Wege zu suchen, um das Ziel, das beide Gruppen sich gesteckt haben, eine höhere gesellschaftliche Lebensform als die heutige, zu erreichen.

Das Jugendtreffen wurde am 24. Juli, vormittags 11 Uhr, durch eine Konferenz eingeleitet, welche von rund 100 Teilnehmern aus fast allen Verwaltungsstellen des Bezirkes besetzt war. Der Bezirksleiter Kollege Mäher eröffnete die Sitzung. Nach einigen kurzen Begrüßungswörtern erfolgte dann ein Vortrag des Kollegen Braudmüller (Stuttgart) über Hindernisse der Jugendbewegung: Überall im heutigen Leben können wir die Wahrnehmung machen, daß ein gewaltiges Ringen und Werden um die Jugend entstanden ist. Sports-, Bildungsvereine, militärische Verbände und Parteien der verschiedensten Richtungen rufen den Jugendlichen zu: „Kommt zu uns.“ Auch wir als Gewerkschafter beanspruchen die Jugend für uns. Mit welchem Recht? Wenn wir das Wesen der heutigen Gewerkschaftsbewegung erkennen wollen, müssen wir einen Rückblick auf die Entwicklung des Handwerks und der Zünfte werfen. Der Medner schilderte nun kurz die Aufgabe, welche die Junft zu erfüllen hatte, wodurch die Junftmitglieder in wirtschaftlicher, politischer, religiöser und geselliger Art eine Einheit bildeten.

Die Gewerkschaften von heute sind weder eine gesellige noch politische Einheit. Das letztere haben die Bruderkämpfe innerhalb der Arbeiterschaft in den letzten Jahren zur Genüge bewiesen. Wir müssen uns nur auf die rein wirtschaftliche Arbeit beschränken, deshalb müssen wir der Jugend sagen: „Alle eure Wünsche können nur in die Tat umgesetzt werden, wenn wir starke wirtschaftliche Organisationen haben, die ihren Einfluß geltend machen können auf Arbeitszeit, Lohn und Behandlung der Jugendlichen.“ Die Gewerkschaft ist eine Gemeinschaft von Vohrarbeitern zur gemeinsamen Wahrung ihrer wirtschaftlichen Interessen. Niemand hat ein Recht zur Klage über schlechte Verhältnisse, der sich außerhalb dieser Gemeinschaft stellt, deshalb ist es Aufgabe der Jugend, werbend für den Gedanken des wirtschaftlichen Zusammenschlusses mitzuwirken.

Welches ist nun der Aufgabenkreis der gewerkschaftlichen Jugendbewegung? Die Berufsberatung soll mit ihrer Tätigkeit schon einsehen, bevor der junge Mensch die Schule verläßt. Das Überangebot an Lehrlingen in der Metallindustrie macht es uns zur Aufgabe, gerade in diese unter erfahrenen Gewerkschafter hineinzubekommen. Ebenfalls bei den Arbeitssäckern, welche Lehrlinge vermitteln, müssen wir mitarbeiten. Ein besonders wichtiges Arbeitsgebiet ergibt sich für die Betriebsräte und älteren Kollegen in der Überwachung der fach-

lichen Ausbildung der Lehrlinge, sowie der Einhaltung der gesetzlichen Arbeitspausen. Auch gilt es, den Jugendlichen vor Mißhandlung und Ausbeutung zu schützen. Eine weitere wichtige Aufgabe haben ferner die Schülerrauschlässe in den Berufs- und Fortbildungsschulen, um einen reaktionären Kurs im Unterricht abzuwehren. Kurse für erwerbslose Jugendliche unter Hinzuziehung von Gewerkschaftern als Lehrer ist ebenfalls eine Forderung der Gewerkschaften. — Wenn wir nach diesen Richtlinien arbeiten und jedes Jugendliche und erwachsene Kollege seine Pflicht tut, dann werden wir unserm Ziel auch näher kommen.

Nach einer kurzen Aussprache und Annahme der Entschlüsse, in welcher jedem Teilnehmer zur Pflicht gemacht wird, werbend für den Deutschen Metallarbeiter-Verband einzutreten, wurde die Konferenz mit dem Riede: „Wenn wir schreien“ geschlossen. Nachdem fanden sich alle Teilnehmer zu einem gemeinsamen Mittagessen in dem Gewerkschaftshaus zusammen. Wenn es bei der Konferenz mehr als gewünscht ruhig zuging, so erwachten hier die Geister bei Erbsenuppe und Wokwurst. Als es dem einzelnen nicht gelang, in die Bedienung mehr Tempo hineinzubringen, bildeten sich Sprechkreise, um so ihren Wünschen mehr Gehör zu verschaffen. Im Anschluß daran fand eine Besichtigung des Gewerkschaftshauses, der Druckerei des Volkswillens und der Räumlichkeiten des Verbandes statt. Gegen Nachmittag und Abend trafen auch die übrigen Teilnehmer aus den verschiedenen Verwaltungsstellen des Bezirkes ein und vereinigten sich zu einem Festabend im großen Saal des Volkshauses, welcher zur Ehre der auswärtigen Teilnehmer von der hannoverschen Metallarbeiterjugend veranstaltet war. Der Bezirksleiter Kollege Mäher begrüßte die Erschienenen und gab eine kurze, geschichtliche Entwicklung des Verbandes und forderte die Jugend auf, ebenso fest und zielbewußt zur Fahne zu stehen, wie die Gründer und Jubilare, welche am Abend vorher im selben Saale zusammengekommen waren. Es folgten dann musikalische und gesangliche Vorträge, turnerische Aufführungen und Tänze. Ein Spredroh der Arbeiterjugend führte eine Szene aus Ernst Tollers „Wandlung“ vor. Mit der „Internationale“ wurde der Abend, der die Teilnehmer fast bis Mitternacht zusammengehalten hatte, geschlossen. Dann ging es unter Führung der hannoverschen Jugend in die in den verschiedenen Stadtteilen gelegenen Quartiere.

Am Sonntag früh 8 Uhr trafen sich alle Teilnehmer vor dem Gewerkschaftshaus, dann ging es mit fliegenden Fahnen und Wimpeln und unter Abklingung von Kampfliedern durch Hannover, durch einen Teil der Altstadt mit seinen bunten und winzigen Häusern, vorbei am Brunnenbau des hannoverschen Rathauses, durchs Willenviertel und Eilenriede, dem hannoverschen Stadtwalde. Der Himmel machte ein trübes Gesicht, erst fing es langsam an zu regnen, aber bald goß es in Strömen, die Hannoveraner sagen: es regnet Windfaden), aber unbekümmert ging es weiter, wenn auch hier und dort ein Regenschirm auftauchte, er gehörte gewiß keinem Jugendlichen (Regen, Wind, wir lachen drüber). Nach der Besichtigung der Stadthalle, einem gewaltigen Kupfelpalast, welcher im Innern eine Höhe von 50 Meter mißt, versammelten sich die Teilnehmer noch einmal im nahen, wunderbar gelegenen Stadion zu einer kurzen Festversammlung. Der Himmel hatte sich aufgeklärt, herrlichster Sonnenschein beleuchtete eine bunte Gruppe von jungen Menschen. Der Kollege Braudmüller zog in einer kurzen Ansprache Vergleiche zwischen der Vorkriegszeit und jetzt. Damals wäre es uns nicht möglich gewesen, mit unseren Fahnen und Wimpeln durch die Straße zu marschieren, ohne wegen Gefährdung von Staat

Man sollte es eben den Leuten sagen, wie man frei von der Leber weg denkt.

Wir werden unseren Gegnern einen solchen Knippel zwischen die Weine werfen, daß sie daran zu lallen haben werden...

Zentnerschwer lastet auf unserer Presse das Auge des Gesehes. Das ist eine Frage, die man nicht durch die Parteibrille beleuchten darf.

Die Unternehmer werden noch die Haare lassen müssen, die sie ausgebrüht haben.

Die Spitze der Lanze, die der Medner für die Abstinenzbewegung eingeleitet hat, leidet an einer Fehlgeburt.

Dieser Antrag ist eine Seifenblase, die, wenn man ihr auf den Bahn fühlt, wie Schnee in der Sonne zerfällt.

Die Arbeiterschaft kann den Wettkampf an der Schraube ohne Ende nicht mehr lange mitmachen. So daß sie bald in den verdienten Abgrund stürzen wird, wo der Pfeffer wächst.

Es hat keinen Sinn mehr, sich immer noch der Decke strecken zu wollen, die immer kürzer wird, weil sie der Jude mit der Couponfäher immer weiter abschneidet.

Wir stehen mit dem einen Fuß im Zuschauhaus, mit dem andern nagen wir am Hungertode.

Dies wird der granitene Felsen sein, an dem sich die Disfussionstehner die Zähne ausbeißten werden.

Ich werde in diese Schulzustände mit dem leidenschaftlichen Messer der Kritik hineinleuchten.

Den verzehnten Stadtverordneten lege ich hiermit den Schmutz an der Pförtstraße warm ans Herz.

Die baumlosen Straßen waren die Schattenseite der Stadt um. Es kann aber in der Höhe des Bortages noch viel dralliger kommen:

Die Universitäten gleichen rohen Eiern, kann berührt man sie, so rollen sie sich auf die Hinterbeine und wehren sich.

Im Jahre 1848 entschlüpfte dem österreichischen Justizminister bei einer Rede an die Studenten folgender Ankniff:

„Der Wagen der Revolution rollt einher und stößt die Zähne.“

Und Bismarck wehrte einmal einen Angriff auf eine seiner großen Reden im Eifer mit folgenden Worten ab:

„Der verzehrte Medner ist mit seinem etwas müde gerittenen Pferde zum drittenmal auf mich eingeprengt, welches vorn Mittelalter und hinten Mittermilch heißt.“

Ja, das kommt von der „Höhe des Gesehtes“.

Wer nichts redet, wird sich nicht verreden. S e p p

Schniffe im Gesicht

Ich habe einen Freund, dem man bestimmt nicht den Vorwurf der Ungeistigkeit machen kann, und dieser Freund steht auf dem Standpunkt, daß es nichts Schöneres gebe auf der Welt, als eine handfeste, ausgewachsene, massive Walgerei.

Gegen solche Freunde an der Dreherei, die sich natürlich immer nur an Leuten auswirkt, die es aus freiem Entschluß auch mit dem Haufen halten, ist solange nichts einzuwenden, als sie keine Philosophie und keine Moral um sich rankt, sondern sich bewußt bleibt, daß blaue Flecken und eingeschlagene Wadenzähne keine tiefere Bedeutung haben und nichts über geistige und feilsche Zusammenhänge aussagen, so lange also, als die ehrbare Kampelei nicht auf das Niveau des stundenlangen Zweikampfes hinabsinkt. Dann freilich stehts bds damit. So böz, daß das Auserste eintritt, daß die völkische Reichstagsfraktion sich seiner annimmt. Sie hat einen Antrag aufgesetzt, der die augenblicklich ebenso verbotene wie trotzdem ausgeübte Bestimmungsmensur außerhalb des Strafgesetzes stellt, „da ein Teil der akademischen Tradition in ihr enthalten sei“.

Ein Teil, ist gut gesagt. Für viele, zum Beispiel für den Magdeburger Wenzelmeißner Schröder, der sich mit

und Gesellschaft mit schwersten Strafen belegt zu werden. Wenn auch ein Teil der Erregenschaften vom Jahre 1918 wieder verloren gegangen sind, so sei es unsere doppelte Aufgabe, das Bestehende zu erhalten und neue Siege an unsere Fahne zu heften. Er schloß seine mit Begeisterung aufgenommene Rede mit der Aufforderung, das Geübte abzulegen, jederzeit mitzuarbeiten an dem Aufstieg und Befreiung der Arbeiterklasse. Hierauf begaben sich alle Teilnehmer zur Befestigung des Zoo. Lange nach der festgesetzten Mittagszeit sah man immer noch die roten Festarten der Teilnehmer vor den verschiedenen Käfigen aufleuchten, sie haben wohl das Mittagessen verpaßt und ihre freundlichen Quartiergeber vergebens warten lassen.

Am Nachmittag trafen alle noch einmal im großen Garten der Stadthalle mit der Hannoverischen Metallarbeiter-Gesellschaft zusammen, die dort ihr Sommerfest feierten. Dann ging es heim mit dem Bewußtsein, einige Stunden der Belehrung, Erbauung und Geselligkeit durchlebt zu haben.

Sürsorge für die erwerbslose Jugend Kiels

Zu den bedauerlichsten Erscheinungen der gegenwärtigen Wirtschaftskrise gehört die Dauerarbeitslosigkeit zahlloser Jugendlichen. Die verantwortungsbewußten Jugendpflegeorganisationen haben diesem Zustand ernsteste Beachtung geschenkt und Maßnahmen zur Abwehr der demoralisierenden Wirkungen desselben vorgeschlagen. Es gilt, die arbeitslose Jugend vor geistiger und körperlicher Verwahrlosung zu bewahren. Je weniger junge Leute im Arbeitsprozeß gestanden haben, je weniger eng sie mit diesem verflochten sind, um so größer ist die Gefahr der Entwöhnung von der Arbeit durch lange Arbeitslosigkeit. Gerade das Gefühl des Unbefähigt- und Abgeschnittenseins vermindert das Pflichtgefühl zum Arbeitsdienst an der Gesellschaft außerordentlich. Die Erhaltung der notwendigen und wertvollen moralischen Kräfte in den Trägern unserer späteren wirtschaftlichen und gesellschaftlichen Zukunft ist daher unsere Pflicht. Unverantwortlich wäre es, diese noch wenig geistig und körperlich gefestigten jungen Menschen den Gefahren der Straße zu überlassen.

Gestützt durch solche Betrachtungen, haben verschiedene Provinzen und Städte Deutschlands Mittel für die Förderung der arbeitslosen Jugend bereitgestellt. Auch die Stadt Kiel stellte zu Beginn dieses Jahres eine Summe für diesen Zweck zur Verfügung, mit deren Hilfe der Ausschuss für die wirtschaftliche Lage der Jugend zwei Arbeitslosen-Jugendheime einrichtete. In diesen Heimen, die in den verflochtenen Wintermonaten von 3 Uhr nachmittags bis 10 Uhr abends geöffnet waren, wurden die Jugendlichen unter Leitung erfahrener Erwachsener mit Unterhaltungsspielen und dem Lesen guter Bücher beschäftigt. Größter Wert wurde auf die Wahrung der weltanschaulichen und politischen Neutralität gelegt. Durch den glücklichen Umstand, in Kiel eine Volkshochschule zu besitzen, war es der Leitung möglich, dem verschiedenen geistigen Verlangen der Jugendlichen entgegenzukommen. Eine große Zahl Jugendlicher hat von dem Angebot eines kostenlosen Semesters Gebrauch gemacht. Ein weiteres Entgegenkommen des Stadttheaters erlaubte es, für ihre künstlerische Geschmacksbildung einiges zu tun. Etwa 340 Jugendlichen konnte der Genuß eines guten Theaters vermittelt werden.

Eine wirksame Förderung dieser durchweg wirtschaftlich schlecht gestellten Jugendlichen wäre undenkbar ohne eine irgendwie geartete materielle Unterstützung. So wurde mit der Eröffnung der beiden

Heime eine Vespersion verbunden. Wer gesehen hat, mit welchem Hunger unsere jungen Gäste das von der Kieler Nothilfe gelieferte Essen verzehren, wird die Notwendigkeit dieser materiellen Hilfe ohne weiteres zugeben. In den vergangenen vier Monaten unserer Tätigkeit wurden insgesamt etwa 20000 Liter Mittagessen veranlagt.

Die wärmere Jahreszeit gebot, der Arbeit an den jugendlichen Erwerbslosen eine andere Richtung zu geben. War unsere bisherige Tätigkeit auf den Raum der Heime beschränkt und mehr auf die geistige und gesellige Vebäftigung gerichtet, so muß jetzt der körperlichen Ausbildung der Jugendlichen das Hauptgewicht zufallen. Eine finanzielle Hilfe der Provinz hat die bereits nach Pfingsten begonnene Sommerarbeit für mehrere Monate sichergestellt. Auf zwei der schönsten Spielplätze Kiels, der Moorsteichwiese und dem Koldhofplatz, werden die jugendlichen Erwerbslosen in den Nachmittagsstunden von 2 bis 6 Uhr mit Ballspielen beschäftigt. Der Erfolg berechtigt zu den besten Erwartungen. Die bisherige materielle Hilfe in Form eines Mittagessens wird nach wie vor den am Spiel beteiligten Jugendlichen anschließend in den Heimen verabfolgt, welche ihnen bis um 10 Uhr abends noch zu geselliger Unterhaltung und geistiger Vebäftigung zur Verfügung stehen. Für besonders schöne Tage sind Strandwanderungen und Spaziergänge nach landwirtschaftlich schönen Gegenden geplant.

Wie dieser Bericht zeigt, geschieht auch in Kiel einiges, um den Jugendlichen die Zeit ihrer unfreiwilligen Arbeitslosigkeit so erträglich wie möglich zu gestalten. Mehr noch als bisher sollten die Jugendlichen von diesen Einrichtungen Gebrauch machen.

Daß die geleistete Sürsorgearbeit nur einen bescheidenen Anfang darstellt, ist gewiß. Angeichts der gewaltigen Umstellung der deutschen Industrie muß auch weiterhin an die Umstellung und Umschulung der vorhandenen Arbeitskräfte gedacht werden. Hierher gehören Lehrverträge, sei es durch staatliche oder städtische Hilfe. Die Zeit der unfreiwilligen Muße kann dann sehr gut benutzt werden, um manchen erwerbslosen Jugendlichen einem seinen Neigungen und körperlichen Beschaffenheit entsprechenden Beruf zuzuführen.

Diese Forderung erhebt der unterzeichnete Ausschuss angesichts der gemachten Erfahrungen an Staat und Gesellschaft. Wenn diesem Verlangen entsprochen wird, ist es möglich, in dieser Krisenzeit wertvolle Schulungs- und Bildungsarbeit am kostbarsten Volksgut zu leisten, um dadurch mitzuwirken an einem Neuaufstieg unseres daniederliegenden Wirtschaftslebens.

Der Ausschuss für die wirtschaftliche Lage der Jugend.
Fr. Böttcher, Kiel.

Dreifache Verleumdung Arbeitsloser

In geradezu unerhörter Weise nehmen in letzter Zeit die Belegungen der Unternehmer Stellung zu den großen Arbeitslosenproblemen. Fast durchweg wird der Arbeiter als ein Mann hingestellt, der keine Lust mehr zum Arbeiten hat, der eine angebotene Arbeit ablehnt, um weiterhin sich durch die Erwerbslosenfürsorge unterhalten zu lassen. Man sollte meinen, diese Schreiberleser müßten schamrot werden, wenn sie sich nur einmal die Mühe geben wollten, dem Gerede nachzuforschen, welches allein durch die Arbeitslosigkeit entstanden ist. Darüber nachdenken wollen aber diese bezahlten Unternehmerbeleglinge nicht, die in den bürgerlichen Zeitungen ihr Verleumdungshandwerk treiben. Sie ernährt die Uge.

In der Deutschen Bergwerkszeitung, diesem schwerindustriellen Blatt, das in steigendem Maße gegen die Arbeiter hegt, treibt jo ein Kerl unter dem Pseudonym „Epitana“ sein Unwesen. Dieser schreibt in Nummer 180 über die Zuverlässigkeit der Arbeitslosen. Zu Gestalt einer Ergänzung über eine Wanderung kommt er auf allerlei Momentbilder, wobei er auf die Beschäftigung ausländischer Arbeiter in der deutschen Landwirtschaft zu sprechen kommt. „Dort, von der Geißel der Arbeitslosigkeit betroffen und in zermürbender Untätigkeit vegetieren die Kinder des Landes, und hier in diesem entzückenden Paradies vor den Toren der Stadt Landfremde aus dem fernen Osten, glücklich und zufrieden ihrer gesunden Arbeit an der Mutter Erde hingegeben.“ Schade, daß deutsche Arbeiter noch nichts von den entzückenden Paradiesen vor den Toren der Städte gemerkt haben. Dann erzählt der Mann weiter von seiner Wanderung:

„Dort oben an der Ede tummelt sich ernstlich bei der Arbeit eine Schar von Männern. Hoffentlich sind es Deutsche, die auf diesem herrlichen Fleckchen Erde arbeiten. Wir kommen näher; da fällt uns auf, daß die Arbeitenden alle ganz gleichmäßig gekleidet sind. Im Hintergrund wird eine uniformierte Gestalt sichtbar, und wir erkennen, daß sie einen Karabiner um die Schulter hängen hat. Es ist eine Kolonne Juchthäuser, die wir vor uns sehen. Sie strohen von Gesundheit und sehen gar nicht unzufrieden aus. Zufriedener jedenfalls als die „Stempler“ in dein benachbarten Dorfe. Die umgekehrte Welt!“

Die zufriedenen Juchthäuser und die unzufriedenen „Stempler“. In der Tat eine eigentümliche Gegenüberstellung. Wollte der Striblar etwa damit sagen, daß es den Arbeitslosen schlechter als den Juchthäusern geht? Oder es letzteren zu gut geht? Sei dem wie ihm wolle. Derartige Behauptungen, wie man in jenen Kreisen über die Opfer der privatkapitalistischen Produktionsweise denkt.

dem Messer eine Schramme beibrachte, um den Anschein des Mademillers zu erwecken, dürfte der Zurechtger der Qualitäten eines Hochschülers überhaupt bedeuten. In jedem Falle sagen die Wälfischen getoß nicht zu viel. Der Teil der Studentenschaft, den sie vertreten und der etwa später einmal Richter werden möchte, erkennt fürwahr seine Pflicht darin, in jungen Jahren erst einmal die eigenen Gesichter zu malträtieren, ehe man später der Gerechtigkeit in ihres schlägt, er achtet die Entstelltheit höher als die Natürlichkeit und trägt die Erschlaffenheit seines Ehrbegriffs in der zerschundenen Wisage vor aller Welt spazieren. Der Zweikampf mit seinen Anforderungen an die persönliche Tapferkeit ist das physische Pendant zu dem moralischen Mut, den der wälfische Student später einmal aufbringen muß, um der Welt seiner Feinde, also der seiner republikanischen Volksgenossen, ohne Furcht entgegenzutreten, einem Mut übergenz, der seine natürliche Grenze erst in der Ablehnung des Unsinnens erreicht, auf die Gehälter der Republik zu verzichten.

In diesem Sinne sei den Wälfischen vergönnt, daß ihr Antrag Geßch wird. Die älteren Semester Schmarrenträger datieren ja zu einem gewissen Teile noch aus der romantischeren Vorkriegszeit des Studententums, da die Zugehörigkeit zu einer schlagenden Verbindung nicht unter allen Umständen den Wertmaß-Beigeschmack wie in unseren Tagen trug. Heutzutage aber kann es gar nichts schaden, wenn unsere Richter und Filmzensoren von morgen nicht anonym durch den Alltag schreiten, sondern uns durch den Stempel ihrer Schmarren nahelegen, ihnen auf der Straße mit unverhohlener Heiterkeit und in den Amtszimmern mit dreimalgepangener Vorsicht zu begegnen.

Hans Bauer.

Eine kleine Stelle, die du ganz ausfüllst, ist ein Ehrenplatz; die größte, der du nicht genigst, ein Pranger.

Das Glück liegt in uns selber, nicht in den Außendingen.

Wir wollen, daß die Arbeit Freude werde!

Diese Forderung finden wir immer und immer wieder bei Kundgebungen der arbeitenden Jugend; eine alte und doch immer wieder neue Forderung. Sie stammt aus der Not der arbeitenden Jugend, aus Beruf und Arbeitsteilung (Mechanisierung). Wenden wir uns einmal dieser Not der arbeitenden Jugend zu.

Es ist eine traurige Tatsache unserer Zeit, daß die arbeitende Jugend das Los der erwachsenen Arbeiterschaft, ihrer Väter und Mütter teilen muß.

So gestattet denn die wirtschaftliche Not seiner Eltern dem jungen Menschen nicht, den Beruf zu ergreifen, den er gern möchte und für den er sich eignet, sondern die Not weist zwingend den Weg. „Geld verdienen“ muß für ihn Leitmotiv sein. Sein Kindertraum wird zerstört.

Wie ein Tag uns dann zerfließt
Unsern Traum und unser Paradies.

Das heutige Wirtschaftsgetriebe gestattet es eben nicht, daß jeder nach Möglichkeit an den Platz kommt, wozu er sich berufen fühlt und für den er sich eignet, sondern jeder muß sehen, daß er irgendwo unterkommt. Es ist eine Umstellung von Geist und Seele. Das weckt keine Arbeitsfreude und raubt Lebensfreude.

Zudem kommt die steigende Arbeitsteilung (Mechanisierung), die sehr auf den Menschen drückt und ihn zur Maschine herabwürdigt. Die einseitige Arbeitsteilung wirkt entsetzend auf den jungen Menschen. Hierzu kommt, daß durch die Arbeitsteilung einzelne Körperteile überwiegend beansprucht werden, während andere zurückbleiben.

Hier muß unbedingt ein Ausgleich geschaffen werden: durch Übung der wirtschaftlichen und kulturellen Lage, kurze Arbeitszeit und Ferien und planmäßige Körperübungen, Ausbau der Jugendpflege, Jugendclubs, Berufsberatung und Eignungsprüfung und gute Berufsausbildung.

Die Tatsache aber, daß die arbeitende Jugend unter dieser großen Not leidet, zeigt, wie faul die heute bestehende Gesellschafts- und Wirtschaftsordnung ist, daß sie nicht vermag, allen Teilen des Volkes gerecht zu werden, sondern eine kleine, wenig nützliche Schicht bevorzugt. Es ist höchste Zeit, daß der Kapitalismus verschwindet, um einer anderen, besseren Gesellschafts- und Wirtschaftsordnung Platz zu machen, der sozialistischen, die allen Volksgenossen, allen Menschen gerecht wird. Folien wir also an! Der Weg ist gezeigt in dem Zusammenschluß der Arbeiterschaft.

Nicht zählen wir den Feind,
Nicht die Gefahren all,
Der Bahn, der Kühnen, folgen wir,
Die uns geführt Lassall."

S. Böttcher, Görde.

Ein Riesenslugzeug für transatlantische Fahrten. Der deutsche Flugzeugkonstrukteur Dr. Kumpfer stellte kürzlich auf einer Versammlung der Wissenschaftlichen Gesellschaft für Luftschifffahrt in Düsseldorf mit, daß ihm nach fünfjährigen Versuchen die Konstruktion eines Riesenslugzeuges gelungen sei, das inlande sein soll, 130 Passagiere und 6000 Kilogramm Gepäck, Fracht und Post zu befördern und einen Aktionsradius von 4400 Kilometer besitzt. Das Flugzeug ist mit 10 Motoren und 10 Propellern ausgestattet und soll eine mittlere Geschwindigkeit von 275 Kilometer in der Stunde entwickeln. Das neue Flugzeug soll für den transatlantischen Verkehr vorgesehen sein und die Strecke Hamburg-Neufort mit einer Zwischenlandung auf den Azoren in 36 Stunden zurücklegen. Für die Strecke Hamburg-Rio de Janeiro soll das Flugzeug 80 Stunden brauchen.

Schriftenschau

Führer für Pilzfreunde. Von Michael-Schulz. Volksausgabe mit 44 Abbildungen, Beschreibungen und vielseitigem Text über Pilzverwertung, Zubereitung usw. 141. bis 170. Laufend. 1,50 M. Verlag Förster & Worries, Waidau i. Sa. Die Pilzzeit ist da und der Pilzfreund begrüßt diesen ouchbaren Führer. Mit feinen in Dreifarben-Druck völlig naturgetreuen Pilztafeln steht das Michael-Schulz'sche Pilzwerk sowohl der Zahl der abgebildeten Pilzarten nach wie in der mykologischen Korrektheit der Abbildungen und der im Texte gegebenen Beschreibungen unbedingt an der Spitze der volkstümlichen Pilzliteratur. Die Neubearbeitung hat vor allem eine größere Übersichtlichkeit erhalten, ohne den sehr wertvollen Vorzug aufzugeben, der in der Selbständigkeit der einzelnen Bände liegt. Für Anfänger genügt diese Volksausgabe.

Student und Politik. Ein Vortrag von Otto Landsberg. Preis 30 A. — Landsberg beschäftigt sich mit dem heutigen Studententum, das nicht allzu viel Ansehen mehr genießt, und zeigt Wege, die der Student gehen muß, um zu einer größeren Wirkung zu gelangen. Verlag J. S. B. Diez Nachf., Berlin SW 68, Lindenstr. 3.

Karsche. Schulhumoreske von Adolf Hoffmann. Berlin. Illustriert von Emil Steinert. — Der alte Sozialist Adolf Hoffmann behandelt mit echtem Berliner Humor das sehr ernste Kapitel der Lebensgemeinschaftsschule. Der Jugend ist das lustige Nüchlein ganz besonders zu empfehlen. Es kostet einzeln 50 A, für Jugendgruppen ermäßigt sich der Preis auf 25 A bei Bestellung von 50 Stück. Selbstverlag Adolf Hoffmann, Berlin O 17, Rosenstr. 6 II.

Bekanntmachung des Ausschusses

Nach § 28 Abs. 1 des Statuts besteht der Ausschuss aus fünf Mitgliedern. Der Vorsitzende und dessen Stellvertreter sind vom Verbandstag in Weimen, die drei Beisitzer von der Verwaltungsstelle Frankfurt a. M. gewählt worden. In seiner Sitzung vom 17. August hat sich der Ausschuss konstituiert. Er wird gebildet aus den Kollegen:

Weißig, Robert, Vorsitzender,
Siegel, Franz Jos., Stellvertreter,
Baumann, Wilhelm } Beisitzer.
Rassenberger, Karl
Schmitt, Hans

Alle für den Ausschuss bestimmten Zusendungen und Beschwerden sind an dessen Vorsitzenden, Kollegen Robert Weißig, Frankfurt a. M., Edenheim, Hügelstraße 16, zu senden.

Mitteilungen des Vorstandes

Telegrammadresse: Metallvorstand Stuttgart
Telephon-Nummern: S.-A. 628 41, S.-A. 628 42, S.-A. 639 90

Mit Sonntag dem 5. Sept. ist der 37. Wochenbeitrag für die Zeit vom 5. bis 11. September 1926 fällig.

Änderungen des Statuts betreffend Beitrittsgeld und Wochenbeiträge

(Gültig ab 29. August 1926)

Das Beitrittsgeld beträgt:

für männliche Mitglieder über 18 Jahre . . .	1,— M
" weibliche 18	0,50 "
" Jugendliche beiderlei Geschlechts bis zum 18. Lebensjahre und Lehrlinge	0,80 "

Beiträge:

Beitragsklassen 1 bis 3 (100, 75, 50 %) bleiben unverändert nach dem Nachtrag zum Statut vom 27. Dezember 1925.

Beitragsklasse 4 (30 %) gilt für:

- männliche Mitglieder unter 16 Jahren;
- weibliche 20
- für die in Industriebetrieben tätigen Lehrlinge vom dritten Lehrjahre an.

Beitragsklasse 5 (10 %) gilt für Lehrlinge in handwerkmäßigen Betrieben und für die in Industriebetrieben tätigen Lehrlinge im ersten und zweiten Lehrjahre sowie für Invaliden.

Besondere Beitragsklasse (10 %) gilt für Mitglieder, die Unterhaltungen im vollen statistischen Umfang bezogen haben und noch erwerbslos sind (Ausgesteuerte).

Achtung, Heizungsmonteure und Berufsgenossen!

Am 18. und 19. September 1926 findet die Abstimmung über das Reichsarbeitsabkommen für die Montage von Zentralheizungsanlagen statt. Lokal und Zeit wird von den Verwaltungen angegeben.

An der Abstimmung können sich nur Kollegen beteiligen, die nicht länger als 6 Wochen mit ihren Beiträgen im Rückstand sind und den vorgegedruckten Ausweis besitzen, der bestätigt, daß sie für die Beschäftigung auf Montage in Frage kommen. Der Ausweis ist von der Verwaltung abzuholen und muß von dieser unterstempelt sein.

Kollegen, die durch auswärtige Arbeit verhindert sind, am 18. und 19. September in ihrer zuständigen Verwaltung abzustimmen, müssen sich unter Einwendung des Mitgliedsbuches bei dieser melden und wird ihnen dann der Stimmzettel und das Reichsarbeitsabkommen circa eine Woche vor der Abstimmung zugesandt. Der Stimmzettel muß von diesen Kollegen bis zum 19. September 1926 wieder an die Verwaltung zurückgeschickt werden.

Zur Beachtung für die reisenden Mitglieder

Ein statutarisches Recht auf Empfang von Lokalgeschenk besteht nicht. Die Auszahlung von Lokalgeschenk durch die Verwaltungen ist freiwillig und nur soweit möglich, als lokale Mittel vorhanden sind. In allen Verwaltungsstellen, wo im Abrechnungsverzeichnis vermerkt ist: „Lokalgeschenk wird nicht bezahlt“, ist das Aussuchen des Kassiers, weil zwecklos, zu unterlassen.

Aufforderung zur Rechtfertigung:

Das nachgenannte Mitglied wird nach § 23 Abs. 4 des Statuts aufgefordert, sich gegen erprobene Beschuldigungen zu rechtfertigen. Verwaltungen, denen die Adresse des Aufgeforderten bekannt ist, wollen diese an den Vorstand melden.

Auf Antrag der Verwaltungsstelle Köln:

Der Faber Paul Schmidt, geb. am 28. April 1900 zu Meiningen, eingetretten am 20. September 1925 zu Hamburg, Buch-Nr. 6.175-451, wegen Fälschungen im Mitgliedsbuch.

Stuttgart, Rötestraße 16. Der Verbandsvorstand,

Drud und Verlag: Verlagsgesellschaft des Deutschen Metallarbeiter-Verbandes, Stuttgart, Rötestraße 16